



Unverkäufliche Leseprobe

Nalini Singh
Im Feuer der Nacht



432 Seiten
ISBN: 978-3-8025-8226-4

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de

1

Eine Frau mit achtundzwanzig Jahren – noch dazu, wenn sie so viel durchgemacht und überlebt hatte wie sie – konnte sich doch nicht davor fürchten, einfach über die Straße zu gehen und in einer Bar einen Mann aufzugabeln, sagte sich Talin McKade.

Es sei denn, der Mann war kein gewöhnlicher Mann. Nach allem, was sie in den zwei Wochen herausgefunden hatte, seit sie Clay endlich aufgespürt hatte, hätte sie nie erwartet, ihm ausgerechnet in einer Bar wiederzubegegnen. Es verhiieß auch nichts Gutes, dass sie so lange gebraucht hatte, um Mut zu fassen, sich ihm zu nähern. Aber sie hatte erst ganz sicher sein müssen.

Der große, kämpferische und starke Junge von einst war so etwas wie ein hochrangiger Polizist in dem San Francisco beherrschenden Leopard Rudel. Die DarkRiver-Leoparden wurden überall respektiert, Clays Stellung war demzufolge ein Ausdruck von Vertrauen und Loyalität. Das letzte Wort schnitt ihr wie eine Klinge tief ins Herz.

Clay hatte sich ihr gegenüber stets loyal verhalten. Selbst, als sie es nicht verdient hatte. Sie schluckte und schob die Erinnerungen beiseite; sie durfte sich dadurch nicht beeinflussen lassen. Den Clay von damals gab es nicht mehr. Diesen Mann ... kannte sie nicht. Sie wusste nur, dass er nie mehr mit dem Gesetz in Konflikt gekommen war, nachdem man ihn aus dem Jugendgefängnis entlassen hatte. Mit vierzehn hatte man ihn dort eingesperrt – nachdem er einen gewissen Orrin Henderson brutal ermordet hatte.

Talin umklammerte das Lenkrad so fest, dass ihre Knöchel weiß hervorstachen. Ihr Herz schlug wild, und das Blut schoss ihr in die Wangen, als die Angst von damals wieder in ihr aufstieg. Weiche und feuchte Körperteile von Orrin, die niemals das Tageslicht hätten erblicken dürfen, spritzten dorthin, wo sie sich versteckt hatte, während Clay –

Nein!

Sie durfte jetzt nicht daran denken, durfte nicht an diesen Ort zurückkehren. Es reichte schon, dass diese Albträume – mit Gerüchen nach rohem, verfaulendem Fleisch – sie jede Nacht im Schlaf verfolgten. Sie würde ihnen nicht auch noch die Tage opfern.

Ein weiterer Polizeiwagen bog mit eingeschaltetem Blaulicht auf den kleinen Parkplatz vor der Bar ein. Nun standen dort zwei gepanzerte Fahrzeuge mit vier bis an die Zähne bewaffneten Polizisten. Doch obwohl sie ausgestiegen waren, machte keiner von ihnen Anstalten, das Lokal zu betreten. Talin wusste nicht, was los war, und blieb auf dem Parkplatz auf der gegenüberliegenden Straßenseite in ihrem Jeep sitzen.

Beim Anblick der Polizeiwagen brach ihr der Schweiß aus. Sie hatte früh gelernt, Polizeipräsenz mit Gewalt gleichzusetzen. Instinktiv wollte sie sich aus dem Staub machen. Aber sie zwang sich, abzuwarten und die Bar weiter zu beobachten. Wenn Clay sich nun doch nicht geändert hatte, wenn er noch schlimmer geworden war ... Sie ließ das Lenkrad los und drückte die Faust gegen den Magen, um die brennende Verzweiflung zu unterdrücken. Clay war ihre letzte Hoffnung.

In diesem Augenblick flog die Tür der Bar auf, und Talins Herz machte einen Satz. Zwei Körper landeten auf dem Asphalt. Zu Talins Überraschung traten die Polizisten nur zur Seite, verschränkten die Arme und sahen missbilligend auf die Hinausgeworfenen. Die beiden rappelten sich langsam auf ...

und gingen gleich wieder zu Boden, als zwei weitere Jungen auf ihnen landeten.

Es waren Jugendliche – ihrem Aussehen nach zu urteilen achtzehn, höchstens neunzehn Jahre alt. Alle vier waren völlig betrunken. Sie krümmten sich am Boden, stöhnten, und man sah ihnen an, dass sie sich hundeelend fühlten. Alsbald folgte ihnen ein Mann aus der Bar. Er war älter und selbst aus dieser Entfernung spürte Talin seine Wut, als er zwei der Jungen auf die offene Ladefläche eines Lastwagens warf. Sein blondes Haar wehte in der abendlichen Brise.

Er sagte etwas, und die Polizisten entspannten sich. Einer lachte sogar. Der blonde Mann packte die beiden anderen Jugendlichen am Genick und schleppte sie hinter sich her zum Wagen. Er scherte sich dabei überhaupt nicht um den Kies, der ihnen an den unbedeckten Stellen ihres Körpers wie Sandpapier die Haut abschmirgelte.

Talin zuckte zusammen.

Diese unglücklichen – und sehr wahrscheinlich ungehorsamen – Jungen würden die blauen Flecke und Kratzer am nächsten Morgen sicher spüren, ebenso wie ihre dicken Köpfe. Dann öffnete sich die Tür des Lokals ein weiteres Mal, und sie vergaß alles um sich herum, sah nur noch den Mann im Licht der Lampe. Er hatte sich einen Jungen über die Schulter geworfen und schleifte einen anderen hinter sich her.

„Clay“, flüsterte sie mit einer vor Verlangen, Ärger und Angst heiseren Stimme. Er war noch größer geworden, maß fast zwei Meter. Und sein Körper zeigte mehr denn je die rohe Kraft, die sie immer bei ihm vermutet hatte. Über seinen Muskeln spannte sich glänzende, dunkelbraune Haut mit einem goldenen Schimmer.

Islas Erbe, dachte Talin. Die exotische Schönheit von Clays ägyptischer Mutter war ihr noch immer in lebhafter Erinne-

rung: kaffeebraune Haut und Augen in der Farbe von dunkler Schokolade. Aber nur die Hälfte seiner Gene hatte Clay seiner Mutter zu verdanken.

Aus dieser Entfernung konnte Talin seine Augen nicht sehen, aber sie wusste, dass sie erstaunlich grün waren, so wie die Augen einer Dschungelkatze. Ein nicht zu übersehendes Erbe seines Gestaltwandleraters. Der dadurch entstandene Kontrast zu seiner braunen Haut und den pechschwarzen Haaren hatte einst das Gesicht des Jungen so besonders gemacht. Sie spürte, dass das immer noch der Fall war, allerdings auf eine ganz andere Weise als früher.

Jede Bewegung von Clay strahlte männliche Selbstsicherheit aus. Er schien das Gewicht der beiden Jungen nicht einmal zu spüren, als er sie zu den anderen auf den Wagen warf. Talin stellte sich die angespannten Muskeln vor, seine Stärke, und schauderte ... Furcht übermannte sie.

Alle logischen Überlegungen wurden von einem kindlichen Strom von Erinnerungen zur Seite gedrängt. Blut und zerreißendes Fleisch, nicht enden wollende Schreie, der feuchte Atem des Todes. Sie konnte es einfach nicht tun. Clay hatte sie als Kind zu Tode erschreckt, deshalb jagte er ihr auch jetzt Angst ein.

Sie hielt die Hand vor den Mund, um nicht laut aufzuschreien.

In diesem Augenblick erstarrte er und hob den Kopf.

Clay hatte Cory und Jason auf den Lastwagen geworfen und wollte gerade etwas zu Dorian sagen, als er so etwas wie einen leisen Hauch wahrnahm. Das Tier in ihm wurde geweckt und witterte, die feinen Sinne des Leoparden und die Augen des Mannes erkundeten die Umgebung.

Clay hatte diesen Hauch eines Lautes erkannt, eine Frauen-

stimme. *Die Stimme einer Toten*. Doch was machte das schon? Er hatte den Wahnsinn in sich schon vor langer Zeit akzeptiert. Deshalb sah er sich suchend um.

Nach Tally.

Auf dem Parkplatz auf der anderen Straßenseite standen viel zu viele Fahrzeuge, Talins Geist hatte genügend Möglichkeiten, sich zu verstecken. Zum Glück wusste Clay, wie man jagte. Er war auf dem besten Wege dazu, doch da schlug ihm Dorian auf den Rücken und hielt ihn auf. „Wollen wir abhauen?“

Clay spürte ein Knurren tief in der Kehle, und diese irrationale Reaktion brachte ihn wieder zu Verstand. „Wegen der Bullen?“ Er trat zur Seite, um den Parkplatz gegenüber im Auge zu behalten. „Werden wir Ärger bekommen?“

Dorian schüttelte den Kopf, die blonden Haare leuchteten im aufflackernden Licht der Straßenlaternen, die Sensoren waren beim Aufkommen der Dämmerung angesprungen. „Sie lassen uns das alleine regeln, weil es nur um Gestaltwandlerjugendliche geht. Haben ja auch kein Recht dazu, sich in die Angelegenheiten des Rudels einzumischen.“

„Wer hat sie überhaupt gerufen?“

„Joe war es jedenfalls nicht.“ Der Barbesitzer war ein Gefährte aus dem DarkRiver-Rudel. „Er hat uns Bescheid gesagt. Die Jungs müssen sich also noch mit jemand anderem angelegt haben. Zur Hölle mit ihnen, da freut man sich über das Ende von diesem dämlichen Konkurrenzkampf zwischen Cory und Kit und ahnt nicht, dass sie gleich die verflucht besten Kumpel werden und uns alle zum Wahnsinn treiben.“

„Wenn der Rat der Medialen nicht gerade versuchen würde, dem Rudel zu schaden, hätte ich nicht übel Lust, sie eine Nacht im Gefängnis schmoren zu lassen“, sagte Clay.

Dorian grunzte zustimmend. „Joe wird uns die Rechnung schicken. Er weiß, dass das Rudel für den Schaden aufkommt.“

„Und es denen hier aus den Rippen schneiden wird.“ Betrunken und verwirrt wollte sich Cory auf dem Lastwagen erheben, aber Clay drückte ihn wieder nach unten. „Die werden bis zum Schulabschluss ihre Schulden abarbeiten.“

Dorian grinste. „Dabei fällt mir ein, ich hab diese Kneipe auch schon aufgemischt und von dir Prügel bezogen.“

Clay sah den jungen Wächter finster an, ohne den Parkplatz dabei aber aus den Augen zu lassen. Dort bewegte sich nur der vom Wind aufgewirbelte Staub, aber häufig versteckte sich die Beute direkt vor einem. Sich tot zu stellen war eine Möglichkeit, ein Raubtier in die Irre zu führen. Doch Clay war kein dummes Tier – er war ein erfahrener, im Kampf erprobter Wächter der DarkRiver-Leoparden. „Du warst noch schlimmer als dieser Haufen. Hast versucht, mich mit diesem Scheißninjazeug auszuscha-
lten.“

Dorian sagte irgendetwas darauf, aber Clay hörte nicht mehr hin, denn ein kleiner Jeep raste gerade vom Parkplatz. „Kümmere du dich um die Jungs!“, rief er Dorian zu und nahm zu Fuß die Verfolgung auf.

Für einen Menschen wäre eine solche Aktion völlig sinnlos gewesen. Selbst für einen Gestaltwandler hatte es nur wenig Sinn, den Wagen zu Fuß zu verfolgen. Clay war zwar schnell, würde aber trotzdem nicht mithalten können, wenn der Fahrer das Gaspedal durchtrat. Was sie – auf jeden Fall *sie* – nun tat.

Doch Clay gab sich nicht fluchend geschlagen, sondern grinste nur, denn er wusste etwas, das der Fahrerin offenbar entgangen war. Seine Jagd war nicht so sinnlos, wie sie schien. Der Leopard in ihm reagierte instinktiv, aber Clays menschliche Seite funktionierte ebenfalls hervorragend. Was der Fahrerin gleich auffallen würde ... genau in diesem Moment!

Der Jeep hielt mit quietschenden Reifen, wich wahrschein-

lich den Gesteinsbrocken aus, die die Straße blockierten. Vor einer Dreiviertelstunde hatte es einen Erdbeben gegeben. Normalerweise hätten sich die DarkRiver-Leoparden längst darum gekümmert, aber da es innerhalb von zwei Tagen der zweite Vorfall an derselben Stelle war, sollte die Sache erst von Experten untersucht werden. Wenn sie in der Bar gewesen wäre, hätte sie davon gehört und wäre eine Umleitung gefahren.

Aber sie war nicht dort gewesen. Sie hatte sich draußen versteckt.

Als Clay sich der Stelle näherte, versuchte die Fahrerin gerade, im Rückwärtsgang wegzufahren. Aber sie würgte den Motor immer wieder ab, weil sie in ihrer Panik zu viele Eingaben in den Bordcomputer machte. Clay konnte ihre Angst riechen, doch darunter lag noch dieser *falsche* Geruch, dem er unbedingt nachgehen musste.

Schwer atmend, aber nicht erschöpft, stellte er sich mitten auf die Straße direkt hinter ihren Wagen. Er konnte nicht zulassen, dass sie fortfuhr. Wer zum Teufel war sie? Sie roch wie Tally, und er musste herauskriegen, warum das so war.

Fünf Minuten später gab die Fahrerin ihre Versuche auf, den Wagen in Gang zu bringen. Der aufgewirbelte Staub legte sich wieder, und Clay erkannte an dem Nummernschild, dass sie den Wagen gemietet hatte. In der plötzlichen Stille hörte man Vogelgezwitscher. Clay wartete ... schließlich glitt die Fahrertür nach hinten. Ein schlankes Bein in einer blauen Jeans zeigte sich in der Öffnung, eine schwarze Stiefelette senkte sich auf den Boden.

Das Tier in ihm verhielt sich unnatürlich still, als eine Hand sich auf den Türrahmen legte und die Tür weiter aufschob. Leicht gebräunt und voller Sommersprossen. Eine kleine Frau stieg aus dem Wagen. Blieb noch ein paar Minuten mit dem Rücken zu ihm stehen. Er tat nichts, gab nicht einmal einen

Laut von sich, sondern nutzte die Gelegenheit, sich in ihren Anblick zu vertiefen.

Zweifellos war sie klein, wirkte aber keinesfalls zerbrechlich. Ihr gerader Rücken zeugte von Stärke, konnte aber auch einem harten Männerkörper ein weiches Kissen bieten. Sie hatte weibliche Formen. Üppige, weiche Kurven. Die Jeans saßen wie angegossen, ein Anblick, der Mann und Raubtier gleichermaßen erregte. Er wollte zubeißen, anfassen und darüberstreichen.

Clay rührte sich nicht. Er ballte die Fäuste und zwang seinen Blick nach oben. Es wäre bestimmt nicht schwer, dachte er, sie hochzuheben, um sie küssen zu können, ohne sich den Nacken zu verrenken. *Und er hatte vor, diese Frau zu küssen, die wie Talin roch.* Das Tier in ihm beanspruchte sie für sich, und er hatte im Moment weder Zeit noch Lust, um Gegenargumente zu finden. Die würden später kommen, nachdem er die Wahrheit über diesen Geist herausgefunden hatte. Bis dahin konnte er sich dem ihr so ähnlichen Duft hingeben.

Selbst ihr Haar war von derselben ungewöhnlichen Farbe wie das Talins – dunkles Gold mit schokoladenbraunen Strähnen. Eine richtige Mähne hatte er es immer genannt. So einzigartig wie die unglaublich vielen verschiedenen Schattierungen der Leoparden, die Außenstehende oft gar nicht wahrnahmen. Für andere Leoparden waren die Unterschiede aber so deutlich erkennbar, als stünden sie im Licht von Scheinwerfern. Genauso war es bei dieser Frau. Ihr Haar war wunderschön, dicht und wirklich *unverkennbar*.

„Talin“, sagte er sanft und wehrte sich nicht mehr gegen den Wahnsinn.

Ihr Rücken wurde steif, aber sie drehte sich endlich um.

Und die Welt hielt den Atem an.